

Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews

Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen¹

Brigitte Halbmayr

Problemstellung

Die Sekundäranalyse qualitativer Daten wird – mit geraumer Verspätung gegenüber dem englischsprachigen Raum – nun auch im deutschsprachigen Raum als neue Forschungsstrategie diskutiert, wenngleich die Auseinandersetzung damit noch in den Kinderschuhen steckt (vgl. Witzel/Medjedović/Kretzer 2008, 10 f.). Lange Zeit ausschließlich als mögliche Nutzung statistischer Daten gesehen und damit der quantitativen Sozialforschung zugeordnet, lassen allein zwei praktische Gründe diese Auswertungsverfahren auch für qualitativ generierte Daten zunehmend plausibel bzw. notwendig erscheinen: Das mittlerweile umfangreiche Reservoir an produzierten Daten einerseits und die zunehmende Knappheit an Forschungsgeldern und Ressourcen andererseits. Witzel et al. nennen in ihrem Überblick neben der Ressourcenschonung auch die Rücksicht auf die Befragten, denen sodann Mehrfachbefragungen erspart bleiben, insbesondere bei sensiblen Forschungsthemen, oder auch den Vorteil der wiederholten Interpretation bei schwierig zu erreichenden Populationen als Positiva einer wiederholten Verarbeitung bereits vorhandener Daten. Zum Potenzial der Sekundäranalyse zählen sie auch die Möglichkeit, durch die Anwendung neuer theoretischer Gesichtspunkte oder veränderter Forschungsperspektiven auf ‚alte‘ Daten, neue Erkenntnisse und Theorien zu generieren; eine spätere, durch andere Personen vorgenommene Sichtung der Daten ermöglicht zudem mehr Distanz zu den Inhalten als es für die Primärforschenden oft der Fall ist. Schließlich können Einblicke in die Anlage früherer Studien wertvolle Erkenntnisse für eigene bzw. neue Forschungsdesigns liefern und die Einbeziehung und der Vergleich mehrerer Studien bzw. Datensätze die Theoriebildung in der qualitativen Sozialforschung vorantreiben sowie die Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse erhöhen (Witzel et al. 2008, 12 f.). Diese positiven Wirkungen sind jedoch nur unter gewissen methodischen Vorgaben zu erreichen, die ein kritisches Nachvollziehen der Erhebungs- und Auswertungsmethoden verlangen. Aufgrund der Kontextsensitivität qualitativer Daten (Medjedović 2008, 201 ff.) wird einerseits dieses Unterfangen aus epistemologischen Gründen als kritikwürdig erachtet, von anderer Seite eher als praktisches Problem wahrgenommen,

¹ Dieser Beitrag basiert auf dem Vortrag „The Challenges of Interpreting Data Collected by Oral History Methods“, gehalten auf der International Oral History Conference in Guadalajara (Mexiko), 23.-26. September 2008.

das oft durch mangelnde Kontextdaten zur Feldarbeit gegeben sei. Auch forschungsethische Fragen zum korrekten Umgang mit qualitativen Daten betreffen deren Kontextsensitivität. Hier wird auf die Besonderheit der Interviewsituation verwiesen, im Laufe derer sich eine persönliche, emotionale Forschungsbeziehung zwischen den Beteiligten aufbaue, die eine stärkere Verantwortung der Interviewenden nach sich ziehe, welche aus der distanzierteren Perspektive des Sekundärforschenden als solche nicht wahrgenommen werden könne. Andererseits wird die Meinung vertreten, die Interviewten selbst seien sich des institutionellen Charakters des Interviews durchaus bewusst und würden vielmehr erwarten, dass die freiwillig und zeitraubend gegebenen Informationen von der Wissenschaft mehrfach genutzt werden (Witzel et al. 2008, 14 ff.).

Diese kritischen Überlegungen sind gerade im Bereich der Oral History mit den spezifischen Entstehungsbedingungen von interpretativem Material gut nachvollziehbar. Für die Forschung zum Nationalsozialismus, soweit sie sich auf die Überlieferung mündlicher Zeugnisse stützt, stellt sich die Frage nach der Durchführbarkeit von Sekundäranalysen abermals ganz praktisch. Wir befinden uns (mitten) im „Übergang von Zeitgeschichte mit lebenden Zeitzeugen zur Geschichte ohne dieselben“ (Plato 2008, 79). Zukünftige (Generationen von) Forscherinnen und Forschern werden also ausschließlich auf – von anderen produzierten – qualitativen Interpretationsmaterialien zurückgreifen und sekundäranalytisch tätig werden müssen.

Ein wesentlicher Aufgabenbereich des Projekts „Weibliche Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern“² liegt in der Analyse von gut 80 lebensgeschichtlichen Interviews mit weiblichen Überlebenden, die im Vorläuferprojekt „Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP)“³ durchgeführt wurden. Wenngleich ich in diesem Dokumentationsprojekt, welches den Erhebungsrahmen der Interviews ausmachte, ebenfalls beteiligt war und die Anliegen und Ziele des Projekts mir somit gut vertraut sind, habe ich keines der in 20 Ländern erhobenen Interviews selbst durchgeführt – ich bin also mit einigen Ausgangslagen und Problemen einer Sekundäranalyse von OH-Interviews konfrontiert. Zudem liegt zwischen Dokumentation und Analyse eine Zeitspanne von mittlerweile sieben Jahren, was eine neuerliche Kontaktierung der Interviewten (im Zusammenhang mit diesem oder aber für ein neues Forschungsprojekt), großteils aufgrund des damals schon hohen Alters der KZ-Überlebenden unmöglich macht.

Bislang sind wir Oral Historians mehrheitlich daran gewöhnt, dass die drei zentralen Arbeitsabschnitte, die ein Oral-History-Projekt mit sich bringt – Daten/Informationen sammeln (interviewen), dokumentieren (transkribieren und übersetzen), interpretieren – zugleich drei Schritte ein- und desselben Projektes sind. Vermehrt werden wir aber damit konfrontiert sein, dass diese drei zentralen Arbeitsabschnitte in

2 „Weibliche Häftlinge im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern“ ist ein laufendes Forschungsprojekt am Institut für Konfliktforschung, welches ich gemeinsam mit meinen Kolleginnen Helga Amesberger und Kerstin Lercher durchführe, siehe http://www.ikf.ac.at/l_projekt/l_pro04.htm.

3 Das MSDP war ein Kooperationsprojekt des Instituts für Konfliktforschung, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands sowie dem Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialforschung (alle drei Institutionen in Wien ansässig) und unter der Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus 20 (Sprach-)Regionen in Europa, USA und Israel. Im Rahmen dieses Interviewprojekts wurden 2002/2003 mehr als 800 Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen lebensgeschichtlich – in ihrer jeweiligen Umgangssprache – befragt; vgl. hierzu auch Botz/Amesberger/Halbmayr 2003.

unterschiedliche Projektkontexte eingebettet sind – mit verschiedenen Fragestellungen, theoretischen Grundannahmen, methodischen Zugängen etc. Damit hinterlassen mehrere, in die einzelnen Projektphasen involvierte Personen ihre Spuren. Dieser Umstand bringt auch viele Vorteile mit sich, z.B. dass dem Interviewenden eher ein objektiver/objektivierender Zugang zur Geschichte des Interviewten gelingt, der weniger von Interferenzen persönlicher Sympathie oder Antipathie gestört wird, etc. Aber er zieht auch einige Nachteile nach sich, die – bei mangelnder Kontextberücksichtigung – erheblich sein können.

Meine These ist, dass der theoretische und methodologische Rahmen des Forschungsprojekts, welches Befragungen als zentrales Erhebungsinstrument einsetzt, den Ablauf eines Interviews stark beeinflusst – und damit das Analysematerial ebenfalls entscheidend prägt. Daher argumentiere ich, dass die späteren Interpretinnen und Interpreten lebensgeschichtlicher Interviews für eine valide Analyse über die Umstände aller davor abgelaufenen Projektschritte möglichst umfangreich informiert sein müssen; bzw. sollte dies nicht möglich sein, die Forschenden zumindest sich darüber bewusst sein müssen, wie unterschiedlich die Kontexte der vorangegangenen Forschungs-/Arbeitsphasen sein konnten. Nur so ist eine adäquate Lesung der Interviewinhalte und deren akkurate Interpretation möglich.⁴

Ich möchte meine These im folgenden Abschnitt am Beispiel zentraler Aspekte der Interviewsituation, die für die Sekundäranalyse wichtig sind, verdeutlichen. Im zweiten Abschnitt setze ich mit den Herausforderungen bei der Analyse/Interpretation fort, die sich durch die Zwischenschritte der Transkription und Übersetzung ergeben. Im dritten Teil werde ich auf den (Forschungs-)Kontext der (Sekundär-)Analyse selbst eingehen.

1. Das Interviewsetting

Der Einfluss des Projektrahmens

Ausgangspunkt folgender Überlegungen ist meine Beobachtung, dass zahlreiche Forschungsprojekte, die lebensgeschichtliche Interviews als zentrale Informationsquelle heranziehen, mit zumindest zweifachem Anspruch ausgestattet sind; d.h. im vorliegenden Fall, dass der Interviewende zwei miteinander rivalisierende Ziele verfolgen soll: zum einen Wissen über historische Tatsachen zu generieren und zum anderen biographische Gegebenheiten der Interviewten zu erfahren; also einer historischen wie auch einer (auto-)biographischen Perspektive zu folgen. Diese doppelte Aufgabenstellung beeinflusst in hohem Ausmaß Interviewführung und Interviewablauf, da diese mitunter konkurrierenden Ziele unterschiedliche Schwerpunktsetzungen (insbesondere der interviewenden Person) erfordern, die wiederum in begrenzter Zeit berücksichtigt werden sollen. Ich behaupte, dass manche Interviewerinnen und Interviewer mit dieser doppelten Aufgabe überfordert sind – und diese Tatsache in der Interpretation berücksichtigt werden muss. Dazu ein Beispiel:

⁴ Diese Überlegung soll nicht als Ablehnung eines Phasensplittings in OH-Projekten und auch nicht als Argument gegen zukünftige sekundäranalytische Auswertungen gelesen werden, sondern als abermalige Betonung der notwendigen Berücksichtigung des Kontexts, in welchem die Quellen entwickelt wurden. Eine quellenkritische Herangehensweise sollte selbstverständlich auch für alle anderen Datenquellen, erst recht für „Täterquellen“ wie etwa Gesetze oder Verwaltungsakten, praktiziert werden.

Das internationale Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP) der Jahre 2002/2003 war der Rahmen für die Durchführung der Interviews, welche nun zu analysieren sind. Anspruch des MSDP war, in den lebensgeschichtlichen Interviews nicht nur individuelle Erfahrungen der Verfolgten, sondern auch historische Fakten zu Mauthausen und seinen Außenlagern zu erfahren. Diese Anforderungen erzeugten einigen Druck bei den Interviewdurchführenden, was anhand mehrerer Kriterien ablesbar ist: Trotz einer grundlegenden Vermittlung von Anspruch und Wesen narrativer lebensgeschichtlicher Interviews und einer entsprechenden Schulung zeigt sich in den Interviewtranskripten, dass einige der Interviewerinnen und Interviewer wenig Zeit und Raum für Erzählungen öffneten, insbesondere für Erlebnisse jenseits der Verfolgung. D.h. sie fragten nicht oder nur ungenügend nach, unterbrachen, verfolgten ihre eigenen Forschungsfragen oder hielten sich schlichtweg zu eng an einen Fragenkatalog.⁵ Neben den ethischen Problemen solcher Interviewführung (vgl. Halbmayr 2009) führte dies zu teilweise unverständlichen Interviews mit wenig Substanz. Hier zeigt sich, dass Interviews mit KZ-Überlebenden präzise und intensive Vorbereitung verlangen, die sowohl geschichtliche Kenntnisse wie auch soziale Kompetenz betreffen und ein Bewusstsein über die Eigeninteressen, die möglicherweise den Interviewverlauf ebenfalls beeinflussen. Letzteres inkludiert auch, sich über mögliche Erwartungen der das Projekt in Auftrag gebenden Institution oder Person bewusst zu sein, um sich dann möglichst präsent auf die aktuelle Interviewsituation einlassen zu können.⁶

Gefühle in Oral-History-Interviews

Der Grund für die Anfrage nach einem Interview, welcher im Erstkontakt der Interviewenden mit den Interviewees genannt wird – mehr oder weniger nah an der zentralen Fragestellung des Forschungsprojekts –, beeinflusst die gegenseitigen Erwartungen an das Gespräch und in Folge die Beziehung zueinander und das Verständnis füreinander. Diese gegenseitigen Erwartungen evozieren auf beiden Seiten auch Gefühle. Wie Leena Rossi (2008) herausarbeitete, werden Gefühle – positive wie negative – als Einflussfaktoren in der Analyse aber immer vernachlässigt. Sie differenziert zwischen drei Quellen/Ursachen von Gefühlen: Eine Quelle kann der Interviewprozess selbst sein, die interpersonelle, interaktive face-to-face Situation; die andere betrifft das Thema der Forschung/des Interviews, welche alle Ereignisse und Themen inkludiert, die während des Interviews angesprochen werden; drittens werden Gefühle von Personen verursacht, die in den gesamten Erzählprozess involviert sind, sei es

5 Problematisch für die Interpretation sind auch suggestive bzw. irreführende Fragen. Um ein Beispiel zu geben: Ein Interviewer fragte eine Mauthausen-Überlebende über die Ereignisse und die Gegebenheiten im Lagerbordell, nachdem die Interviewpartnerin erwähnt hatte, sie sei in der Baracke eins, der ehemaligen Bordellbaracke, untergebracht gewesen. Obwohl bei der Lektüre des Interviewtranskripts deutlich wird, dass sie in einer anderen Baracke untergebracht gewesen sein muss und nichts vom Lagerbordell gewusst hatte, versucht sie dennoch die Fragen des Interviewers zu beantworten. Frau Terescenko (Ukraine) war vom 25.09.1943 rund zwei Wochen in Mauthausen inhaftiert und von dort weiter nach Auschwitz überstellt worden (vgl. AMM OH/ZP1/031).

6 Das MSDP startete mit einem Interviewtraining, welches aus einer theoretischen Einführung in methodische Erfordernisse/Ansprüche und praktischen Interviewübungen bestand; zusätzlich bekamen die Interviewerinnen und Interviewer einen Reader zum KZ-Komplex Mauthausen mit auf den Weg sowie ein Manual zur Durchführung lebensgeschichtlicher Interviews – dennoch konnten damit signifikante Probleme in der Umsetzung der Empfehlungen nicht verhindert werden.

direkt (also Interviewende und Interviewter, andere anwesende Personen, wie etwa Kamerafrau, Lebenspartner bzw. -partnerin oder Kinder) wie auch indirekt (die Personen, die im Interview erwähnt werden, potentielle Adressatinnen oder Adressaten der Erzählung; Forschungskolleginnen und -kollegen, Supervisoren, Arbeitgeber). In Anlehnung an Hans Markowitsch, Psychologe und Gedächtnisforscher, der von Gefühlen als Wächter der Erinnerung spricht⁷, können Gefühle ebenso als die Wächterinnen der Erzählungen verstanden werden. Emotionen müssten daher im gesamten Forschungsprozess „anerkannt, reflektiert und als wesentliches Merkmal gut ausgeführter Forschung gesehen werden. Kein emotionales Verhältnis zum Forschungsvorhaben, zum Setting oder zu den Personen zu haben sind Kennzeichen schlecht exekutierter Forschung“.⁸

Wie können jedoch Gefühle während eines Interviewprozesses in die Interpretation und Analyse einbezogen werden? Was befähigt den Forschenden dazu, welche Informationen sind dafür nötig? Durch welche Mittel können Emotionen für den späteren Auswertungsprozess transparent gemacht werden? Ich werde auf diese Fragen später zurückkommen. Davor noch möchte ich einen weiteren wichtigen Aspekt des Interviewsettings für den Analyseprozess diskutieren, und zwar die Rolle der Interviewerin oder des Interviewers im narrativen lebensgeschichtlichen Interview.

Die Rolle des Interviewenden im narrativen lebensgeschichtlichen Interview

Eines der zentralen Charakteristika eines narrativen lebensgeschichtlichen Interviews ist – in methodologischer Hinsicht – die offene Eingangsfrage wie etwa: „Können Sie mir bitte Ihre Lebensgeschichte erzählen?“ (unabhängig von der spezifischen Forschungsfrage). Dieser offene Einstieg sollte dem/der Interviewten ermöglichen, seine/ihre autobiographische Erzählung gemäß den eigenen Vorstellungen zu gestalten, ohne von dem Interviewenden unterbrochen oder gelenkt zu werden.⁹ Harald Welzer hat diese Zurückhaltung, die insbesondere in der ersten Phase des Interviews gefordert wird, als Neutralitätspostulat interpretiert, demzufolge die Interviewenden als weiße Projektionsfläche für die Geschichten der Erzählenden fungieren sollte (Welzer 2000, 53). Dass die eingemahnte Zurücknahme der Interviewenden zugunsten einer hohen Gestaltungsmöglichkeit der Interviewten keine neutrale Haltung ermöglicht, zeigen die zahlreichen Überlegungen zur Bedeutung des Rapports zwischen den beiden Gesprächspartnerinnen bzw. -partnern und wie dieser die Gestaltung der Erinnerung bzw. das Erinnerungsvermögen beeinflusst (vgl. von Plato 2000, Leh 2000, Stögner 2009). Dem Konzept der „situativen Erinnerung“ (Welzer) folgend, ist die Auswahl relevanter Ereignisse für die Erzählung in einem narrativen Interview auch vom Gegenüber, dem Interviewenden, beeinflusst. Es ist Aufgabe der interviewenden

7 Zitiert nach Rollin, Marion 2006: Das Leben – eine einzige Erfindung, in Spiegel online, 28. Oktober 2006, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,ddruck-444334,00.html>, download am 11. Oktober 2007. Gefühle steuern, was im Langzeitgedächtnis gespeichert und daher Teil des autobiographischen Gedächtnisses wird, sogenannte „Engramme“, Erinnerungsbilder, sind in der Hirnrinde gespeichert. Emotionale und kognitive Erinnerungen werden von zwei unterschiedlichen Gehirnsystemen verwaltet, wobei das kognitive System gegenüber äußeren Einflüssen oder dem Altern weitaus verletzungsanfälliger ist als das emotionale (vgl. Welzer 2000, 56).

8 Amanda Coffey 1999, 158-159, zitiert nach Rossi 2008, 11, Übersetzung B.H.

9 Zu methodologischen Aspekten des lebensgeschichtlichen Interviews vgl. von Plato 2000, von Plato 2002, Rosenthal 1995.

Person, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und Fragen zu stellen, welche dem Interviewten helfen, sich der Vergangenheit zu erinnern und diese Erinnerung zu kommunizieren. Auch wenn die Interviewerin oder der Interviewer versucht, so selten wie möglich zu unterbrechen und mit den Fragen der Erzähllinie des Gegenübers zu folgen, findet dennoch eine gewisse Lenkung statt: indem gewisse Fragen gestellt werden – andere aber nicht; indem Fragen soziale Normen und Werte reproduzieren (können), etwa in Hinblick auf das Geschlecht oder auf Einstellungen gegenüber bestimmten Opfergruppen etc.; indem Fragen vermieden werden, welche den Interviewenden selbst unangenehm oder peinlich sind bzw. ihn oder sie selbst ängstigen etc. Manche der Kriterien, welche den Rapport zwischen den beiden Gesprächspartnern beeinflussen, können nicht bewusst gesteuert werden („Es gibt keine zweite Chance für den ersten Eindruck“), dennoch ist deren Einfluss auf ein erfolgreiches Interview ziemlich hoch. Der Interviewer oder die Interviewerin nimmt also im lebensgeschichtlichen Interview keineswegs eine neutrale, sondern lediglich zurückgenommene Rolle ein, die es denn später auch zu analysieren gilt.¹⁰

Fragen aus der Praxis

Wie können wir diese Dimensionen bei der späteren Interpretation des Interviewmaterials einbeziehen? Wie können der Projektrahmen des Interviews, die im Interview vorhandenen Gefühle und auch die Rolle der Interviewenden in der Interpretation mitberücksichtigt werden? Den obigen Ausführungen zufolge müsste eine Analyse mit der Erhebung der Entstehungssituation der Interviews begonnen werden, d.h. entsprechende Projektberichte, Artikel, Kommentare zum Projekt etc. studiert werden. Diese Schritte erlauben eine Kontextualisierung des Materials. Im MSDP ersuchten wir die Regionalverantwortlichen um sogenannte „national reports“, in welchem sie den breiteren Kontext der Interviewsituation, d.h. die gesellschaftspolitischen Umstände in einem Staat und dessen Verhältnis zur Vergangenheit, die öffentliche Meinung in Hinblick auf den Nationalsozialismus und einzelne Überlebendengruppen, die dominanten Masternarrative zur nationalsozialistischen Verfolgung und dem Holocaust etc. darlegen. Diese Berichte lieferten wichtiges Material für die weitere Kontextualisierung.

Um den spezifischen Kontext eines Interviews zu analysieren, waren die Interviewenden im MSDP gebeten, ein Interviewmemo zu schreiben, das Aussagen über die Gesprächsatmosphäre, weitere anwesende Personen, Unterbrechungen, Rapport zum Interviewer bzw. zur Interviewerin etc. enthalten sollte. Hier zwei Beispiele von Memos aus der MSDP Interviewdokumentation. Das erste wurde zum Interview mit Yvonne Kieffer, Frankreich, verfasst:

Die Zeugin beginnt mit der Erzählung ihrer Lebensgeschichte bei ihr zu Hause, kaum dass ich angekommen war und noch bevor ich die Aufnahme starten konnte. Daher bat ich sie, nochmals zu beginnen. Die Zeugin beginnt in humorvoller Weise über ihre Deportation zu erzählen. Sie ist 95 Jahre alt und schon vergesslich/zerstreut? Sie wiederholt sich immer wieder und bringt viele Erinnerungen an Ravensbrück und Mauthausen durcheinander. Phase A ist

¹⁰ D.h. dass die Fragen der Interviewenden in die Analyse mit einbezogen werden, etwa wie und wann sie gestellt werden, ob unterbrochen wird, wann das Thema durch die Interviewenden gewechselt wird etc.

eher kurz und die Antworten in Phase B und C oft kurz und wiederholend.
(AMM OH/ZP1/310, Übersetzung B.H.)

Das zweite Beispiel stammt vom Interviewer von Viktoria Yessula, Griechenland:

Die Atmosphäre war eher negativ, die Interviewee wollte nicht wirklich reden, obwohl sie ursprünglich die Zustimmung gab. Daher gibt es nahezu keine freie Erzählung, und den Fragen folgten lediglich lakonische Antworten, meist in der Art von „Ich weiß nicht“ oder „Ich kann mich nicht erinnern“. Der Gesamteindruck war eine vorbereitete Erzählung, die möglichst schnell erzählt werden sollte, um es vorbei und selbst wieder Ruhe zu haben. Sie hat auch sehr bestimmt abgelehnt, fotografiert zu werden – erst nach einigen Diskussionen stimmte sie einem Foto ihres tätowierten Arms zu. Sie schlug vor, das jüdische Denkmal von Larissa, in der Nähe ihres Hauses, zu fotografieren. (AMM OH/ZP1/627, Übersetzung B.H.)

Diese Memos geben zumindest eine Idee von der Atmosphäre während des Interviews und vom Rapport zwischen den beiden am Gespräch Beteiligten. Für andere Projekte ist aus den Memos zu lernen, dass sie viel genauer bei der Beschreibung der Interviewumstände sein sollten, dass sie mehr Informationen über Gefühle (auf beiden Seiten) während der Interviewsituation enthalten sollten, und dass sie auch über die Körpersprache der Interviewten Auskunft geben sollten (vgl. Bodestab 2000). Wenngleich sie nicht den gesamten Informationsbedarf abdecken können – viele Gefühle sind ja nicht bewusst oder in Worten fassbar –, sollten sie dennoch möglichst ausführlich sein.

Eine weitere Informationsquelle über die Interviewsituation ist das Interviewtranskript selbst.

2. Die Zwischenschritte

Die Herausforderungen Transkription und Übersetzung

Im MSDP wurden die aufgenommenen Interviews anschließend weder transkribiert noch übersetzt. Daher starteten wir das Auswertungsprojekt zu den Frauen in Mauthausen mit der Organisation der Transkription und Übersetzung der Interviews. Dabei investierten wir viel Zeit in die Abstimmung von Übersetzungsregeln, die komplex genug sein sollten, um die Spezifika der Erzählungen wiederzugeben – und gleichzeitig einfach genug, um für die Transkribierenden (wie auch späteren Leserinnen und Leser) handhabbar zu sein.

Wir überlegten uns dabei, dass die Transkriptionskräfte etwas Vorwissen zum Thema haben sollten, damit sie auch schwerer verständliche Wörter bzw. Satzteile möglichst richtig interpretieren können mögen – und selbstverständlich ist Transkription auch bereits Interpretationsarbeit: Wo setze ich welches Satzzeichen? Wo füge ich Hinweise für die Übersetzerin oder den Leser an? Bis zu welchem Ausmaß gebe ich wiederholendes Stottern, Füllwörter oder Nebengeräusche wieder? Wir fragten

daher die Transkribierenden um ein Transkriptionsprotokoll¹¹, um dieses gegebenenfalls in die Interpretationsarbeit der Analyse einbeziehen zu können.

Ähnliche Schwierigkeiten stellten sich bei der Anleitung zur Übersetzungsaufgabe. Dort hatten wir die Angaben auf einfache Parameter zu reduzieren, um der Vielfalt der sprachlichen Besonderheiten in den unterschiedlichen Sprachen gerecht zu werden – ich beziehe mich hier auf über 80 Interviews in 14 verschiedenen Sprachen. Allerdings waren hier meist professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer engagiert, die sich somit auch der Problematik der Aufgabenstellung bewusst waren und die Übersetzung mit entsprechenden Kommentaren versahen und Übersetzungsprotokolle anlegten – diese wären selbst wiederum ein spannender Analysegegenstand.

Dennoch müssen wir uns darüber bewusst sein, welcher Transformationsverlust sich in diesen Zwischenschritten der Transkription und Übersetzung ergeben kann. Dieser Informationsverlust bei der Umwandlung von mündlichen Quellen in schriftliche umfasst vielerlei Bereiche, wie etwa sämtliche nicht-sprachlichen Elemente, Wortwiederholungen, grammatikalische Fehler etc., aber auch sämtliche Ausdrücke der Körpersprache, die oft Gefühle vermitteln, welche die Stimme nicht kommunizieren kann.¹² Information geht aber auch bei der Übersetzung verlustig: bei Doppeldeutigkeiten von Ausdrücken in der Originalsprache oder bei Wortspielen.¹³ Zum anderen ist zu bedenken, dass eine Interpretation, einmal im Transkript festgelegt, üblicherweise als solche bestehen bleibt und damit fixiert wird, da die Forschenden selten zur ursprünglichen Audio- oder Videoaufnahme zurückgehen, was ja auch erschwert bzw. verunmöglicht wird, wenn das Originalinterview in einer Sprache vorliegt, derer die Forscherin oder der Forscher nicht mächtig ist. Will man die Bandbreite der Emotionen erfassen, ist der Rückgriff auf die Audio- oder Videodatei unumgänglich.

Für die Analyse lebensgeschichtlicher Interviews bedeutet dies, dass man in solchen Fällen vorsichtig bei der Interpretation von Wortwahl, Reihenfolge, Intonation etc. sein muss. Und dass man, sofern die Möglichkeit besteht, auch auf die originären Quellen (Audio-/Videodatei) zurückgreifen sollte.

3. Analysekontext

In diesem Abschnitt möchte ich nochmals die Herausforderungen herausgreifen, welche sich ergeben, wenn Forscherin oder Forscher sowohl an den „historischen Fakten“ als auch an der individuellen Verarbeitung historischer Ereignisse und Erfahrungen interessiert ist und sie oder er sich zwischen den beiden Zielen hin und her bewegt. Ersteres Bestreben zielt auf zusätzliche Informationen durch die Aussagen der Zeitzeugen ab; ihre Erzählungen firmieren als Ergänzung zu bestehenden Dokumenten und anderen Zeugnissen. Die zweite Intention ist vielmehr in der Perzeption von Geschichte und deren Integration in das Leben der Interviewten interessiert. Hierzu ein Beispiel:

11 Solche sind leider selten erstellt worden. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Transkriptionskräfte die Interpretationsleistung ihrer Tätigkeit nicht ausreichend wahrnahmen bzw. erkannten.

12 Vgl. Bodenstab 2000. Weiters sind zu berücksichtigen: alle nicht-sprachlichen Signale wie Zustimmung, Erstaunen, Ausrufe – soweit verständlich/nachvollziehbar im Transkript; Seufzen, Gähnen; Umgang mit den Aufnahmegegeräten; Absprachen mit der Kamerafrau etc.

13 Vgl. hierzu auch Steve Hochstadt (2008), welcher den Informationsverlust bei der Lektorierung von Interviewausschnitten für Publikationen analysierte.

Einordnung neuer Informationen in den bisherigen Wissensstand

Bislang ist nur wenig über den tatsächlichen Lageralltag im Außenlager Hirtenberg bekannt (vgl. Baumgartner 1997, Perz 2006); die Frauen – rund 400 – mussten in einem Rüstungsbetrieb (Patronenproduktion) arbeiten. Einige der im MSDP interviewten Frauen waren auch in Hirtenberg, wir haben damit also nahezu einzigartige Informationen aus der Sicht der Betroffenen.¹⁴ Aber war das Leben tatsächlich so, wie die Frauen darüber berichten? Bei der Durchsicht der Interviews mit Vera Bobrovskaja und Neonila Rožkova,¹⁵ zwei ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiterinnen, wird klar, dass sie von ihrer Zwangsarbeit in der Munitionsfabrik in Hirtenberg berichten, sie erwähnen jedoch das Lager Hirtenberg mit keinem Wort. Stattdessen wird der Eindruck vermittelt, dass der tägliche Fußmarsch von der Unterkunft zur Zwangsarbeit seinen Ausgangspunkt im Steinbruch des Hauptlagers hatte – welcher realiter aber 170 km entfernt lag. Tatsächlich waren sie nach der sogenannten Evakuierung des Außenlagers Hirtenberg im Steinbruch des Hauptlagers untergebracht, die geschilderte Zwangsarbeit wurde jedoch in Hirtenberg geleistet, wohin sie – wie Zugangslisten des ehemaligen KZ Mauthausen belegen – Ende September 1944 von Auschwitz kommend überstellt wurden.

Was bedeuten diese Verkürzungen für die Interpretation? Hinsichtlich der autobiographischen „Wahrheit“ erscheint eine mögliche Antwort nach dem Umgang damit relativ einfach: Eine Station ihrer schrecklichen Verfolgungserfahrungen der interviewten Frauen war Mauthausen – ein auch in der sowjetischen bzw. ukrainischen Erinnerung berühmt-berüchtigtes nationalsozialistisches Konzentrationslager. Dieser Name half ihnen, ihre Erfahrungen irgendwie örtlich einzuordnen, genauere geographische Bestimmungen (Hauptlager oder eher unbekanntes Außenlager) spielen dabei eine untergeordnete Rolle.¹⁶ Schwieriger wird es bei der Ergründung der Faktengeschichte: Welche Signifikanz haben Aussagen mit geographischem Bezug, die nicht einem spezifischen Ort zuzuordnen sind? Wie umgehen mit zeitlichen Ungeheimheiten bzw. Widersprüchen? – Eine Möglichkeit des Umgangs mit solchen Problemen ist, mehrere Geschichten/Erzählungen (soweit vorhanden) zu vergleichen, um dann jene zu komprimieren, die sich zum überwiegenden Teil decken bzw. ergänzen. Allerdings entgehen einem so die einzigartigen individuellen Erfahrungen.

Wie viel Interpretation ist erlaubt – wie viel Interpretation notwendig?

Während sich im MSDP-Bestand sehr ausführliche Interviews mit fließenden Erzählungen und verständlichem Inhalt finden, gibt es andere, in denen Sinnzusammenhänge unterbrochen sind, deren Informationen nur schwer verständlich sind – was tun damit? Beide Typen stellen eine Herausforderung an die Interpretation dar. Der erste Typ ist oft von „professionellen“ Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu hören, deren Erzählungen aufgrund häufiger Wiederholungen bereits „standardisiert“ sind (inklusive

14 Abgesehen von einigen Absätzen aus Erzählungen dreier ehemaliger slowenischer Häftlinge, vgl. Filipič, France (2003).

15 Vera Bobrovskaja: AMM OH/ZP1/484 und Neonila Rožkova: AMM OH/ZP1/477.

16 Wenngleich es bemerkenswert ist, dass sie auch den schrecklichen „Evakuierungsmarsch“ von Hirtenberg nach Mauthausen nicht erwähnen.

zahlreicher in die Autobiographie verwobener historischer Fakten) und die gelernt haben, aufwühlende Erinnerungen oder umstrittene Einstellungen zu vermeiden; hier ist es schwierig, hinter die geglättete Fassade zu blicken. Solche standardisierten Erzählungen spiegeln nicht notwendigerweise „größere Wahrheiten“ wider, sondern sind unter Umständen Ausdruck eines mehrfach erprobten und durch die Zuhörerschaft akzeptierten Narrativs.

Der zweite Erzähltyp wirft die Frage auf, wie groß mein Interpretationsspielraum ist, wie groß meine „Freiheit“, Sinnzusammenhänge herzustellen. Ich möchte dazu den Lösungsansatz vorstellen, den meine Kolleginnen und ich bei der Interpretation der Erzählungen zweier Frauen wählten, die sexualisierte Gewalt erfahren haben und sich sehr schwer taten, über diese tabuisierten und schamvollen Ereignisse zu sprechen (die Frauen wiesen insgesamt eine geringe Erzählmächtigkeit auf) (vgl. Amesberger/Auer/Halbmayer 2004, 159-244).

Wir arbeiteten mit der Methode der obliquen Hermeneutik von Ilka Quindeau (1995), die insbesondere an den Brüchen in den Erzählungen ansetzt und damit für die Interpretation von Erzählungen stark traumatisierter Menschen geeignet ist; diesen ist die sprachliche Vermittlung der Ereignisse, welche per se strukturierend und bedeutungstiftend wirken würde, nur schwer möglich.¹⁷ Zudem wählten wir einen multidisziplinären Zugang und zogen in Ergänzung zu unserem soziologischen Vorgehen eine Psychotherapeutin und eine Sprachwissenschaftlerin zur Interpretation hinzu; Ergebnis der Analyse sind nicht unumstößliche Erkenntnisse, sondern Angebote möglicher Interpretationen.

Schließlich ist die Zeitspanne von über 60 Jahren zwischen Erfahrung und Erzählung bei der Interpretation zu berücksichtigen. Um Einstellungen und Verhaltensweisen von den zahlreichen Schichten des Neugestaltens und Neuformulierens zu befreien, wäre die analytische Unterscheidung zwischen erlebter und erzählter Lebensgeschichte eine zielführende Methode (die sich allerdings sehr zeitaufwendig und daher wenig praktikabel gibt) (vgl. Rosenthal 1995).

Gerade was die autobiographische Wahrheit (und deren Entsprechung in historischen Tatsachen) anbelangt, hat die Interpretation von Oral-History-Interviews auch eine ethische Dimension (vgl. Halbmayer 2009). Als Beispiel sei hier Clare Parker erwähnt, die Mauthausen als Kind er- und überlebt hat. Wie gehe ich mit extremen Leidenserfahrungen während der Kindheit, wahrgenommen mit kindlichem Blick und Gemüt, um, die den Realitäten der Erwachsenen und dem späteren Erkenntnisstand widersprechen? (vgl. Parker 2006) Bis zu welchem Ausmaß darf ich auf präzise historische Fakten bestehen, wenn ich dabei die Basis einer Identität als verlässliche Zeitzeugin, die sich stark um ihre Erinnerungen bemühte und sich den traumatisierenden Erinnerungen stellte, zerstöre? Wenn mir eine Zeitzeugin erlaubt, ihre Erinnerungen wissenschaftlich zu bearbeiten und auch zu publizieren, bin ich tatsächlich berechtigt, ihre Erinnerungen als falsch und (absichtlich) irreführend abzuwerten? Diese Fragen sind jedes Mal aufs Neue abzuwägen – und stellen sich vermutlich bei zukünftigen

17 Vgl. Quindeau 1995, 81 f. Allerdings ist bei der Interpretation der gewählten Themen, der Auslassungen oder detaillierten Beschreibungen Vorsicht angebracht; so muss abgewogen werden, ob Stottern oder sehr kurze Erzählungen eine begrenzte Erzählmächtigkeit der Interviewten oder eine mögliche Traumatisierung widerspiegeln – oder ob sie auf Ungeduld, Desinteresse oder fehlende Empathie der Interviewerin zurückzuführen sind.

Sekundäranalysen (nach dem Ableben der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen) noch mal anders.

Fazit: Kontextbezogene Interpretation und Analyse

Die Interpretation von Oral-History-generierten Daten ist eine heikle Herausforderung, insbesondere wenn sie zwischen den beiden Ansprüchen der Suche nach „historischen Fakten“ und der „Verarbeitung“ historischer Ereignisse und Erfahrungen oszilliert. Diese Herausforderung steigt, wenn das Material, das einer Interpretationsarbeit zugrunde liegt, in einem anderen Forschungskontext produziert wurde. Es ist daher entscheidend, über die Rahmenbedingungen der Datengenerierung Bescheid zu wissen: die leitende Fragestellung, der spezifische Kontext (Interviewsituation) und der breitere Kontext des Interviews, also die relevanten historischen, politischen und sozialen Aspekte zum Zeitpunkt des Interviews. Zweitens: Was waren die Vorgaben für die Arbeitsschritte zwischen Datenerhebung und -interpretation, also für Transkription und Übersetzung? Und schließlich ist es wichtig, über den Kontext der Interpretationsarbeit selbst zu reflektieren und diesen transparent zu machen, hier ebenfalls wieder den gesellschaftlichen und politischen Hintergrund wie auch die persönlichen Umstände einbeziehend.

Um eine – inhaltlich wie ethisch korrekte – Beschäftigung mit lebensgeschichtlichen Quellen auch zukünftigen Generationen von Forscherinnen und Forschern zum Nationalsozialismus zu ermöglichen, bedarf es daher einer ausführlichen Kontextualisierung und Sichtbarmachung der Konstruktion von Oral-History-Daten, um überhaupt eine Rekontextualisierung und Reinterpretation zu ermöglichen. Damit Oral-History-Interviews auch sekundäranalytisch wissenschaftlichen Kriterien entsprechend ausgewertet werden können, ist – und darauf wird in Zukunft verstärktes Augenmerk gelegt werden müssen – eine ausführliche und gewissen Standards folgende (welche wiederum noch zu erarbeiten sind) Forschungsdokumentation unumgänglich.

LITERATUR

- Amesberger, Helga, Katrin Auer und Brigitte Halbmayer (2004): *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, Wien.
- Baumgartner, Andreas (1997): *Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte*, Wien.
- Bodenstab, Johanna (2000): *Beyond the edges of language. Preliminary notes on biographical video interviews, collected in the "Fortunoff Video Archive for Holocaust Survivors"*, <http://www.traumaresearch.net/focus1/boden.htm>, download 5. März 2008.
- Botz, Gerhard, Helga Amesberger und Brigitte Halbmayer (2003) *Das „Mauthausen Survivors Documentation Project“ (MSDP)*, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 16. Jahrgang, 297-306.
- Coffey, Amanda (1999): *Ethnographic Self: Fieldwork and the Representation of Identity*. London, Thousand Oaks, New Delhi.
- Filipič, France (2003): *Slowenen in Mauthausen*, Mauthausen-Studien, Band 3, Wien.
- Halbmayer, Brigitte (2009): *The ethics of oral history: Expectations, responsibilities, and dissociations*, in: Marta Kurkowska-Budzan, Krzysztof Zamorski (Hg.) (2009): *Oral History. The challenges of dialogue. Studies in narrative 10*, Amsterdam, 195-203.
- Hochstadt, Steve (2008): *The Loss of Information*, paper presented at the Seventh European Social Science History Conference (ESSHC), 27 February – 1 March 2008, Lisbon, Portugal.

- Leh, Almut (2000): Forschungsethische Probleme der Zeitzeugenforschung, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13. Jg., 64-76.
- Medjedović, Irena (2008): Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten – Problemkreise und offene Fragen einer neuen Forschungsstrategie, in: Andreas Witzel, Irena Medjedović, Susanne Kretzer (Hg.): Secondary Analysis of Qualitative Data/Sekundäranalyse qualitativer Daten. Historical Social Research/Historische Sozialforschung, No. 125, HSR Vol. 33 (2008) 3, 193-214.
- Parker, Clare (2006): Klaras Geschichte. Mauthausen-Erinnerungen, Wien 2006.
- Plato, Alexander von (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 13. Jg., 5-29.
- Plato, Alexander von (2002): Some Remarks on the Interviews, in MSDP-Manual for Interviewers, Vienna, 16-21.
- Plato, Alexander von (2008): Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: – BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 21. Jg., 79-92.
- Perz, Bertrand (2006): Hirtenberg, in: Wolfgang Benz, Barbara Distel: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München, 382-384.
- Quindeau, Ilka (1995): Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust. Frankfurt/Main.
- Rossi, Leena (2008): Emotions in Oral History Interview, paper presented at the Seventh European Social Science History conference, 27 February-1 March 2008, Lisbon, Portugal.
- Stögner, Karin (2009): Life story interviews and the “Truth of memory”: Some aspects of oral history from a philosophical perspective, in: Marta Kurkowska-Budzan, Krzysztof Zamorski (Hg.) (2009): Oral History. The challenges of dialogue. Studies in narrative 10, Amsterdam, 205-215.
- Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 13. Jg., 51-63.
- Witzel, Andreas, Irena Medjedović, Susanne Kretzer (2008): Sekundäranalyse qualitativer Daten. Zum gegenwärtigen Stand einer neuen Forschungsstrategie, in: dieselben (Hg.): Secondary Analysis of Qualitative Data/Sekundäranalyse qualitativer Daten. Historical Social Research/Historische Sozialforschung, No. 125, HSR Vol. 33 (2008) 3, 10-32.